

Kotzebue: Ausgewählte Kleine Prosa

Band 1





August von Kotzebue

Ausgewählte  
Kleine Prosa

Band 1

Erzählungen und Novellen  
Essays, Vermischte Gedanken und Skizzen

sowie *Zoroaster*

Mit einem Nachwort  
herausgegeben von  
Fabian Mauch

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2019  
Wehrhahn Verlag  
[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)  
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag  
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Europe  
© by Wehrhahn Verlag, Hannover  
ISBN 978-3-86525-678-2

# Inhalt

## Erzählungen und Novellen

Das Gespenst	11
Das stolze Bewußtseyn	15
Der Günstling	51
Die Bibliothek des Königs von Indien	53
Die Jüdin	56
Die Lebensjahre muß man nicht zählen	57
Eine Jugendgeschichte des Verfassers	58
Richelieu	60
Selbstständigkeit	62
So liebt kein Mann!	87
Spaziergang des Arabischen	
Philosophen Al-Raschid	129
Warnung an alle schöne Damen	133

## Essays

Bizarrer Geschmack	137
Das Alter	140
Der große Corneille und der große Göthe	148
Der Nahme thut viel zur Sache	151
Der Tod	156
Die chinesische Literatur-Polizey	163
Die Händesprache	166
Ein Beytrag zu Knigge's Buch über den Umgang mit Menschen	171
Ein Wörtgen über das Trauerspiel	186
Plato's Republik	197
Thier-Liebe	200
Ueber den Begriff von Zeitgeist	202
Ueber einige französische Gedanken und Redensarten	209
Unsere Widersprüche	216
Vertheidigung der Menschenfresser	218
Vertheidigung der Xantippe	223
Welche Grenzen hat der Gehorsam, den man den Menschen schuldig ist?	227

## Vermischte Gedanken und Skizzen

Alte Sitten	237
Apologie des Judas	242
Der Nationalgeist	244
Der Telegraph	247
Der Thee	249
Der Tod der Götter	253
Der Unterschied und die Vereinigung der Stände	255
Die Höflinge	257
Ein Gedanke Machiavells	260
Ein Mittel gegen blinde Verehrung der Aerzte	262
Frage an Menschenkenner	265
Hume	266
Kleinigkeiten	267
Moncrif und A. W. Schlegel	270
Testament eines Rechenmeisters	271
Ueber Oefen und Kamine, Monarchieen und Republiken	275
Ursprung und Fortschritte des französischen Theaters	278

Weiberzwist	282
Wohlklang der Sprache	287
Wirkung der Critik	289
Zoroaster	293

### Anhang

Corrigenda des Herausgebers	317
Quellenverzeichnis	319
Anmerkungen	324
Nachwort	347
Editorische Notiz	358



# Erzählungen und Novellen



## Das Gespenst

**A**m Ende des 17ten Jahrhunderts trug sich zu Salon, einer kleinen Stadt in Provence, eine wunderliche Begebenheit zu, die in ganz Frankreich viel Lärm machte. Einem Bürger dieser Stadt, in welcher, wie man sagt, der berühmte Astrolog Nostradamus gebohren worden, erschien ein Gespenst. »Geh,« sagte es zu dem Erschrocknen, »fordere Pässe vom Gouverneur, um nach Versailles zu reisen, und mit dem Könige selbst zu sprechen. In der Nacht vor Deiner Ankunft bei Hofe werde ich Dir abermals erscheinen, und Dich unterrichten, was Du mit dem Könige reden sollst. Bis dahin sey verschwiegen, wenn dein Leben dir lieb ist. Niemand, als der Gouverneur, darf wissen, was ich von Dir begehre.« –

Das Gespenst verschwand, die Frau des Bürgers trat herein und fand ihren Mann halb todt vor Schrecken. Sie drang in ihn, ihr zu entdecken, was vorgegangen; seine Weigerung vermehrte ihre Neugier, sie quälte ihn so lange, bis er das Geheimniß ihr vertraute, und seine Schwatzhaftigkeit auf der Stelle mit dem Leben büßte. – Einige Zeit nachher

wandte sich das Gespenst mit gleicher Zumuthung an einen andern Bürger, der, weil er nicht reinen Mund gegen seinen Bruder hielt, gleichfalls eines plötzlichen Todes starb. In ganz Salon, und mehr als zwanzig Meilen in die Runde, erregten diese beiden Todesfälle Furcht und Schrecken.

Nicht lange, so wählte das Gespenst sich abermals einen Vertrauten, dießmal einen Grobschmidt, der, klüger als die beiden Vorigen, sich sogleich zum Gouverneur verfügte, mit Mühe eine geheime Audienz erlangte, und – natürlich verspottet wurde. Der Schmidt, Namens François Michel, ließ sich nicht abschrecken, berief sich auf seinen guten Ruf, auf das Zeugniß aller Einwohner, daß er nie ein abergläubischer Thor gewesen; und endlich auf den plötzlichen Tod seiner beiden Vorgänger. Der Gouverneur zog Erkundigungen ein, und fand die Sache doch wichtig genug, um nachzugeben. François Michel erhielt Briefe an den Staats-Sekretaire Barbisieur, welchen die Zeugnisse der Stadt-Obrigkeiten und die beglaubigten Aussagen der Bürger beigefügt wurden.

Der Schmidt kam glücklich nach Versailles, im April 1697, wußte aber noch immer nicht, was er dem Minister, oder dem Könige, sagen sollte. Doch in der Nacht hielt das Gespenst Wort, und unterrichtete ihn von dem Auftrage, den es, man weiß nicht warum, nicht selbst ausrichten konnte oder wollte, befahl ihm, bei dem Minister, trotz aller

Hindernisse, die man ihm in den Weg legen mögte, auf eine geheime Audienz bei Sr. Majestät zu dringen, und bis dahin, bei Strafe eines plötzlichen Todes, nichts zu verrathen. – Der Minister, wie vorauszusehen war, behandelte den Schmidt als einen Verrückten, aber dieser schwur, sein Leben hänge an der Gewährung seines Verlangens. Damit jedoch der König von der Wahrheit seiner Sendung sich vorläufig überzeugen mögte, so solle der Minister Sr. Majestät erinnern, daß Sie selbst, bei der letzten Jagd zu Fontainebleu, das Gespenst gesehen, daß das scheue Pferd einen Seitensprung gemacht, und daß Sr. Majestät, weil die Erscheinung nur einen Augenblick gewährt, sich überredet, es sey nur Täuschung gewesen, und darum gegen Niemand etwas davon geäußert hätten. – Der Minister stutzte über diesen seltsamen Umstand, hinterbrachte es dem Könige, und erstaunte noch mehr, als dieser, nach einem kurzen, ernsten Schweigen, befahl, den Schmidt in sein Kabinet zu führen. – Es geschah. Der König hatte eine lange, geheime Unterredung mit ihm, von der man nichts erfahren hat. Der Prophet blieb noch drei oder vier Tage bei Hofe. Ludwig erlaubte ihm sogar, als er auf die Jagd ritt, Abschied von ihm zu nehmen, und als bei dieser Gelegenheit der Gardekapitain, Herzog von Duras, sagte: »Sire, hätten Sie mir nicht ausdrücklich befohlen, diesen Menschen herein treten zu lassen, so würde ich es nie gewagt haben; denn wenn er kein

Narr ist, so sind Sie kein Edelmann.« Da erwiderte der König lächelnd: »Sehn Sie, Herzog, wie man seinen Nächsten oft falsch beurtheilt; denn dieser Mann ist klüger, als Sie und Viele sich einbilden mögen.« – Man kann denken, welchen Eindruck dieses hingeworfene Wort auf den ganzen Hof machte. Man gab sich alle ersinnliche Mühe, zu erforschen oder zu errathen, was Michel mit dem Könige, oder auch nur mit dem Minister, gesprochen; allein vergebens!

Der Prophet empfing eine Summe Geldes von dem Minister, sammt dem Befehl, zu schweigen, und kehrte still in sein Vaterland zurück. Während seines Aufenthalts in Paris wurde er, von einem der ersten damaligen Künstler, Rouillet, gezeichnet und in Kupfer gestochen. Dieses, zwar seltene, aber doch noch in den Portefeullen der Kunstliebhaber vorhandene, Bildniß zeigt einen Mann gegen vierzig Jahre, mit einer ehrlichen, ausdrucksvollen Physiognomie.<sup>1</sup>

Das stolze Bewußtseyn  
(Eine persische Erzählung)

Die Strahlen der Abendsonne hüpfen auf den Wellen des Tigris, als der reiche Ali sich in seinen bezaubernden Gärten unter einen Granatapfelbaum legte, und, indem er aus einer goldenen Schaale die süßen Beeren der Trauben von Schiras einzeln pflückte, die Kühlung des heitern Abends genoß. Mit Wohlbehagen streckte er sich ins weiche Gras, sah die bunten Blüten des Baumes auf dem blauen Grunde des Himmels, lächelte sanft und sprach: »Allah! ich bin glücklich! mein sind diese reizende Gärten und jener schimmernde Pallast; mein ist ein gutes, liebevolles Weib, mit Augen, so blau als jener Horizont, und Wangen, so roth als diese Blüten; mein sind zween liebenswürdige Knaben, deren Unschuld heiterer lächelt als diese Abendsonne. Doch mehr als Alles verdanke ich dir Gott! die Ruhe meines Gewissens, die innere Zufriedenheit, die alle Schätze des Kalifen von Bagdad aufwiegt. Die Thautropfen, welche auf diesen Blumen glänzen, erinnern mich nicht an vergossene Thränen; kein Nachhall eines Seufzers irrt um mei-

ne Palläste; Wohlthun erwarb mir Reichthümer und edle Liebe gab mir ein Weib. Meine Schätze rosten nicht vom Hauch irgend einer Verwünschung, und die Pfeiler meines Glückes ruhen nicht auf fremden Trümmern.«

So sprach er, als plötzlich ein süßer Hauch ihn anwehte, gleich einem Zephyr, der in Mahomed's himmlischen Gärten über Blumenbeeten säuselt, und mit Rosenduft geschwängert um den lieblichen Busen einer Houri flattert. Er blickte auf und sah einen Jüngling, dessen Gewand von Abendroth gewebt, und dessen braunes Haar mit Sternenschimmer durchflochten war. Er schwebte wie ein Wölkgen, dem die untergehende Sonne einen goldenen Saum leiht; sein Auge glich einer Thauperl am frühen Morgen, und sein Mund einer halb geöffneten Rosenknospe. Als er näher kam, fiengen die schlummernden Vögelein an zu zwitschern, die Blumen öffneten ihre Kelche, und die Blüten der Bäume reiften schnell zu süßen Früchten.

Ali faltete seine Hände kreuzweis über die Brust, stand gebückt, und schlug die Augen nieder. »Fürchte dich nicht,« so hauchte die Stimme des Geistes, und ihr Ton glich dem sanften Gemurmel der Quelle, dem leisen Gelispel der Blätter: »Fürchte dich nicht! ich bin ein Bote des guten Orosma-des. Geh, sprach sein Gedanke, und hemme Alis Uebermuth. Hebe den Schleyer von seinen Augen, daß er hell sehe und verstumme.«



»Heil mir! versetzte Ali mit bebender Stimme, daß ich ein Gedanke der Gottheit bin! Sprich, Bote des Himmels! Ohr und Herz steht dir offen. Vertilge den stolzen Uebermuth, den mein Blödsinn edles Bewußtseyn nannte.«

Der Geist. Du rühmtest dich: keine Thräne des Kummers bethaue deine Gärten, kein Nachhall eines Seufzers irre um deine Palläste; rede, woher dieser Ruhm?

Ali. Dank dem Schicksal, das mir einen Biedermann zum Vater gab! ich erbe das Beyspiel seiner Tugenden und war reich. Unter dieser schönen Erbschaft fand sich auch der wohlthätige Hang zur Gastfreyheit. Die stille Hütte, mein kleines Eigenthum, verwandelte sich nach und nach, durch Fleiß und Menschenliebe, in das Caravanseray, welches Du noch auf jenem Hügel erblickst. Dort war jeder Pilger mir willkommen. Den Armen erquickte ich mit Ruhe, und den Leidenden mit Trost; der Kranke ward mein Bruder, und der Verwaißte mein Sohn.

Eines Tages saß ich im Schatten der Palmen an der Pforte, als ein Mann daher wankte, der mich mit hohlen Augen anstarrte. Ich lud ihn freundlich ein, bey mir zu übernachten, und er folgte mir schweigend. Nachdem ich seine Füße gewaschen, Teppich und Polster zum bequemen Lager ihm geordnet hatte, ließ ich Sorbet und Früchte auftragen, um dem, durch Sonnenglut und brennenden Sand

erhitzten Wanderer, einen ruhigen Schlummer zu bereiten. Aber er wollte nichts anrühren. Sein Blick irrte wild, und seinen verschlossenen Lippen entschlüpfte kein anderes Wort, als nur die Bitte ihn allein zu lassen. Mir schien es, ein herber Kummer nage an seinem Herzen, oder ein böses Gewissen foltre ihn. Ich ließ ihn allein. Meine Sklaven hörten seinen wankenden Fußtritt bis gegen Morgen; auch dann noch, als er still auf den Polstern lag, störte sein krankes Aechzen die Ruhe meiner Wohnung.

Mich rief ein Geschäft früh nach Bagdad: ehe ich gieng, empfahl ich den Pilger der Obhut der Meinigen. Als ich gegen Abend heimkehrte, keuchte Einer meiner Sklaven mir entgegen, mit dem Bericht, unser Gast sey dem Tode nahe, und habe schon oft mit Sehnsucht nach mir gefragt. Ich eilte zu ihm, da lag er mit gebrochenen Augen, kaum noch seiner Sinnen bewußt, und röchelte. Ich bückte mich über ihn, und ergriff seine kalte Hand. Er heftete seinen erloschenen Blick auf mich, versuchte zu stammeln, raffte seine letzten Kräfte zusammen, und zog einen kostbaren Ring vom Finger, den er mir zitternd darreichte. Dieser Ring – hub er dreymal an, und dreymal versagte die gelähmte Zunge ihm den Dienst. Er starb wenige Minuten nachher in meinen Armen. Nie habe ich erfahren, wer er war, noch woher er kam.

Ich ließ seinen Leichnam ehrlich zur Erde bestatten. Den Ring betrachtete ich als ein Vermächt-

nis seiner Dankbarkeit, und trug ihn lange an meinem Finger, bis ich einst von der Noth eines armen Kaufmanns hörte, der in meiner Nachbarschaft wohnte, und einen Handel mit Seide trieb. Ohne sein Verschulden war er in tiefe Armuth gerathen; ein Weib und vier Kinder litten Hunger, und der Kadi hatte befohlen, sein Haus und Hof den hartherzigen Gläubigern einzuweisen.

Zum Erstenmale wünschte ich mir Reichthümer, und trauerte, daß ich nicht so viel entbehren konnte, um meinem redlichen Nachbar zu helfen. Als ich so meine Hände in den Schoos faltete, und nachdenkend herabsah, fiel mir der Ring in die Augen. Halt! dachte ich, hier ist noch Hilfe. Wie könnte ich das Vermächtnis jenes dankbaren Pilgers besser anwenden, als zur Rettung eines Unglücklichen. Wenn der Geist des vormaligen Besitzers mich noch umschwebt, so billigt er gewiß den Gebrauch, den ich von seinem Geschenke mache. Rasch sprang ich auf, eilte zu einem Juweelenhändler, und erfuhr zum Erstenmale mit Erstaunen, wie kostbar das Kleinod sey, welches ich feil bot. Er zahlte mir dreytausend goldene Tomans dafür, die ich, trunken von Freude, dem armen Hoffnungslosen brachte.

Schon ein Drittheil dieser Summe wäre hinreichend gewesen, sein kleines Eigenthum zu retten; aber das Schauspiel der Verzweiflung einer unglücklichen Familie bey meinem Eintritte in ihre

Wohnung, und die plötzliche Verwandlung in den frohsten Jubel, bey meiner unerwarteten Hilfe, hatten mein Herz so bewegt, daß ich ihm die ganze Summe schenkte. Er kann es brauchen, dachte ich; mir bleibt so viel als ich bedarf, und ich habe dem Glücke meines Bruders nichts aufgeopfert, als einen elenden Fingerzierrath. Glücklicher als Er, schlich ich nach Hause, und genoß das Bewußtseyn einer guten Handlung. Mein fleißiger Nachbar zog bald darauf nach Samarkand, wo er wahrscheinlich reich und froh noch heute mein Andenken segnet.

Einige Wochen nach dieser Begebenheit klopfte mitten in der Nacht ein Pilger an mein Thor, und bat um Herberge, in einem Tone, als ob er des Bittens ungewohnt sey. Ich nahm ihn freundlich auf, er betrachtete mich neugierig vom Kopf bis zu den Füßen; ich bewirthete ihn zwey Tage lang so gut ich konnte, er benahm sich dabey, als ob es so seyn müßte. Vom Morgen bis auf den Abend spähet er in meiner Wohnung umher, wollte Alles wissen was da vorgieng, meine Lebensweise, mein Thun und Lassen; er holte die Sklaven hinter meinem Rücken aus, und runzelte die Stirn, wenn sie mir Gutes nachsagten. Schon fieng dieser Gast an mir beschwerlich zu werden, als am dritten Morgen mein geretteter Nachbar mit seinen Kindern neu gekleidet zu mir kam, und Thränen des Dankes und der Freude weinte. Ich stand mitten unter ihnen und war herzlich froh. Der fremde Pilger schien auch ge-